

Empfehlung zur Berichterstattung über Suizid

Wie Journalisten Nachahmungstaten
verhindern können



„Werther Effekt“: Was steckt dahinter?

- Jährlich begehen in Deutschland über 10.000 Menschen Suizid (im Vergleich: knapp 5.000 Menschen kommen im Straßenverkehr um)
- Die Zahl der Suizidversuche liegt bei rund 100.000, die Dunkelziffer weit höher
- Medienberichterstattung kann Nachahmungstaten auslösen

„Werther-Effekt“:

Bestimmte Formen der Berichterstattung über Suizide in den Medien können weitere Suizide als Nachahmungstaten hervorrufen. Dies wird in der wissenschaftlichen Literatur als „Werther-Effekt“ bezeichnet. Nach dem Erscheinen von Goethes „Die Leiden des jungen Werther“ kam es in ganz Europa zu Nachahmungstaten. Die Suizidenten orientierten sich sehr stark an der Romanvorlage.

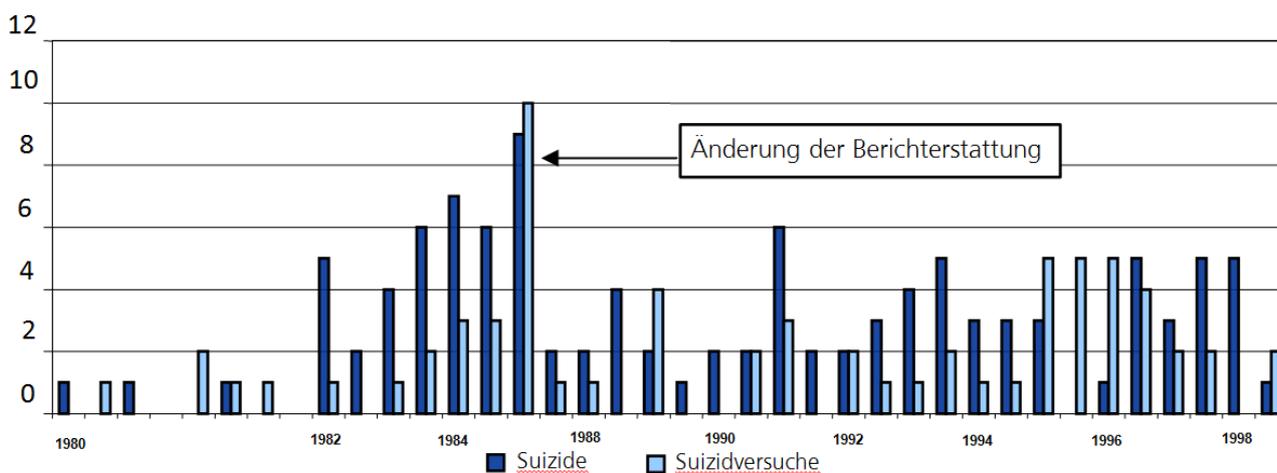
Andere Länder haben die Problematik erkannt. Dort gibt es bereits Empfehlungen, wie Journalisten sensibel mit dem Thema Suizid umgehen können. Das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte Kompetenznetz Depression, Suizidalität hat eine Reihe von Maßnahmen entwickelt, um die Zahl der Suizide und Suizidversuche in messbarer Weise zu senken. Zu diesem Zweck wurde die nachfolgende Empfehlung zur Form der Berichterstattung erstellt.



Wie bedeutsam ist der „Werther-Effekt“?

Suizidgefährdete Personen beschäftigen sich intensiv mit dem Thema der Selbsttötung; ein Fernsehfilm oder ein Zeitungsbericht kann in dieser Zeit starken Einfluss auf diesen Entschluss haben.

Ein Beispiel dafür ist der Anstieg und das Absinken der Zahl der U-Bahn Suizide ab 1984 in Wien. Dort haben Journalisten ab Mitte 1987 die Art ihrer Berichterstattung wesentlich verändert. Untersuchungen der Entwicklung dieser Suizidmethode in Wien zeigten, dass genau in Übereinstimmung mit der zurückhaltenden Art der Berichterstattung durch die Medien die U-Bahn Suizide um mehr als 70 Prozent zurückgingen und seitdem auf diesem Niveau verblieben.



Sonneck & Etzersdorfer, 1998

Allein im ersten Jahr konnten durch die Einhaltung der Empfehlungen zur Berichterstattung durch die Journalisten vermutlich etwa 6 Suizide verhindert werden.



Suizide erfolgen fast immer im Rahmen einer Depression oder einer anderen psychiatrischen Erkrankung (Alkohol-, Drogen-Abhängigkeit, Schizophrenie). Bei 90 Prozent der Suizidfälle in Deutschland gehen solche Erkrankungen voraus. Insbesondere depressiv Erkrankte können als Risikogruppe in Bezug auf die Berichterstattung in den Medien angesehen werden. Die Medienberichte sind in diesen Fällen zwar nicht die primäre Ursache von Suiziden, sie können aber während der kritischen Phase einer solchen Erkrankung zum entscheidenden Auslöser werden.

Grundsätzlich gilt:

Umso größer die Aufmachung eines Berichtes über Suizid und umso emotionaler der Inhalt, desto häufiger wird es zu Nachahmungen kommen.

Worin besteht die Gefahr?

- Identifikation
- Glorifizierung
- Aufmerksamkeit
- Handlungsanleitung



Wie können Journalisten helfen?

Nachahmung setzt Identifikation voraus. Diese Gefahr steigt, wenn:

- durch Titelgeschichten, Schlagzeilen und Fotos Aufmerksamkeit erregt wird
- die Begriffe Selbstmord, Suizid und Freitod in der Überschrift vorkommen
- die Suizid-Methode detailliert beschrieben wird
- ein leicht zugänglicher Ort beschrieben oder gar mystifiziert wird
- das soziale Umfeld, die Identität und die Motive ergreifend beschrieben werden
- der Suizid positiv bewertet, glorifiziert oder romantisiert wird
- der Suizid als nachvollziehbare Reaktion oder als einziger Ausweg bezeichnet wird
- das Opfer eine prominente Person ist

Die Nachahmungsgefahr sinkt, wenn:

- der Suizid als Folge einer Erkrankung (z.B. Depression) dargestellt wird, die erfolgreich hätte behandelt werden können
- alternative Problemlösungen und Fälle von Krisenbewältigung aufgezeigt werden
- Helplines und Hilfskontakte angegeben werden
- Expertenmeinungen eingeholt werden
- Hintergrundinformation zum Krankheitsbild Depression gegeben werden
- über die Arbeit professioneller Helfer berichtet wird



Wir bedanken uns für Ihre Kooperation!

Die Empfehlungen zur Berichterstattung wurden von Journalisten, Psychiatern und Kommunikationswissenschaftlern in einem interdisziplinären Seminar im Sommer- Semester 2000 an der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) erarbeitet.

Prof. Dr. Ulrich Hegerl¹, Prof. Dr. Hans-Bernd Brosius², Dr. Walther Ziegler³

¹ Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Universitätsklinikum Leipzig AöR, Semmelweisstraße 10, 04103 Leipzig

² Institut für Kommunikationswissenschaft der LMU, Oettingenstr. 67, 80538 München

³ Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie der LMU München, Nußbaumstr. 6, 80336 München

Postanschrift: Stiftung Deutsche Depressionshilfe /
Deutsches Bündnis gegen Depression e.V.
Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie
Universitätsklinikum Leipzig AöR
Semmelweisstraße 10
04103 Leipzig

Kontakt: Susanne Baldauf (Geschäftsführerin Stiftung Deutsche Depressionshilfe)
Tel.: 0341-97-24 493
Fax: 0341-97-24 599
E-Mail: info@deutsche-depressionshilfe.de

Dipl.-Psych. Ines Heinz (Projektleiterin Deutsches Bündnis gegen Depression)
Tel.: 0341-97-24 585
Fax: 0341-97-24 539
E-Mail: info@buendnis-depression.de

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit: Susanne Janicke & Heike Friedewald
Tel.: 0341-97-24 512
Fax: 0341-97-24 599
E-Mail: presse@deutsche-depressionshilfe.de

Internet: www.deutsche-depressionshilfe.de
www.buendnis-depression.de

